



Andrea Schacht
Das brennende
Gewand

Historischer Roman



blanvoilet

Andrea Schacht

Das brennende Gewand

Roman

blanvalet

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt und enthält technische Sicherungsmaßnahmen gegen unbefugte Nutzung. Die Entfernung dieser Sicherung sowie die Nutzung durch unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt und kann straf- und zivilrechtliche Sanktionen nach sich ziehen.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

Originalausgabe Juli 2008 bei Blanvalet
© 2008 by Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München.
Redaktion: Dr. Rainer Schöttle
Covergestaltung: punchdesign
AKH-Images, Berlin
If · Herstellung: Heidrun Nawrot
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-641-01955-6
V003

www.blanvalet.de

Buch

Es ist Mai in Köln, und die junge Begine Almut ist beflügelt: Ihr guter Freund, Pater Ivo, darf auf den Dispens des Erzbischofs hoffen, der ihrer Liebe endlich Tür und Tor öffnet. Doch dann schlägt das Schicksal zu: Der Bote des Erzbischofs wird vor den Stadtmauern überfallen, beraubt und ermordet. Nur das vom Erzbischof gesiegelte Schreiben befindet sich noch in seiner Tasche. Und es enthält die Absage des Dispenses.

Wenige Tage später wird ein Düsseldorfer Vergolder beim Adlerwirt in einem Bierfass ersäuft gefunden. Ein kostbares Brevier auf dem Boden weist auf Pater Ivo als Täter hin – ebenso wie die zahlreichen Gerüchte und Beobachtungen, die jüngst über ihn kursieren.

Ivo, verbittert und hoffnungslos, da seinem Austritt aus dem Kloster nicht stattgegeben wurde, entzieht sich der weltlichen Gerichtsbarkeit, indem er beschließt, sich als Incluse an der Klosterkirche einmauern zu lassen. Almut hingegen – wenn auch untröstlich – kann nicht glauben, dass Pater Ivo, der stets so streng gegen sich selbst war, die Taten begangen haben soll. Sie versucht, den wahren Mörder zu finden. Doch dabei gerät sie immer tiefer in die finsternen Verwicklungen, die einst Ivo vom Spiegel dazu gezwungen hatten, ins Kloster einzutreten, und glaubt, bald ihren hellen Verstand zu verlieren.

Autorin

Andrea Schacht war lange Jahre als Wirtschaftsingenieurin und als Unternehmensberaterin tätig, hat dann jedoch ihren seit Jugendtagen gehegten Traum verwirklicht, Schriftstellerin zu werden. Ihre historischen Romane um die aufmüpfige Kölner Begine Almut Bossart haben auf Anhieb die Herzen von Lesern und Buchhändlern erobert. Andrea Schacht lebt mit ihrem

Mann und ihren Musen – zwei Katzen – in der Nähe von Bonn.

*Die historischen Romane um die Begine Almut Bossart bei
Blanvalet:*

1. Der dunkle Spiegel
2. Das Werk der Teufelin
3. Die Sünde aber gebiert den Tod
4. Die elfte Jungfrau
5. Das brennende Gewand

Besuchen Sie uns auch auf
www.instagram.com/blanvalet.verlag und
www.facebook.com/blanvalet.

Für Dirk Meynecke, ohne den Almut und Ivo nie das Licht der Welt erblickt hätten, und der sie getreulich auf ihrem langen Weg begleitet hat.

Dramatis Personae

Almut Bossart - Baumeisterstochter und Begine, deren Entschluss, den Konvent zu verlassen und ein weltliches Leben zu führen, von widrigen Umständen behindert wird, weshalb sie zu massiven Maßnahmen greifen muss.

Die Klerikalen

Pater Ivo - Benediktiner, der auf seinen Dispens wartet, um ein neues Gelübde ablegen zu können, das seinem Charakter weit mehr entspricht als Keuschheit und Armut.

Theodoricus de Cornis - der behäbige Abt zu Groß Sankt Martin, der es Ivo verwehrt, ein Gelübde abzulegen.

Lodewig - ein Novize, der an seinen Aufgaben wächst.

Bertram - ein begabter Novize, der mit guten Instinkten gesegnet ist.

Pater Henricus - Beichtiger der Beginnen, ein Minderbruder mit wissenschaftlichen Ambitionen.

Die Weltlichen

Georg Krudener - Apotheker und Alchemist, der sich in einer schönen Frau täuscht.

Aziza - Almut's Halbschwester, die der Halbwelt angehört und die Hoffnung hegt, dieser entfliehen zu können.

Trine - Krudeners taubstumme Gehilfin, die es donnern und blitzen lässt.

Pitter - Päckelchesträger, der seine Ohren am Puls des Lebens hat.

Lena - Pastetenbäckerin, die dem Geschwätz zugeneigt ist.

Thomas - ein Geschenk Gottes.

Franziska und Simon - die Adlerwirte mit allerlei Nebenverdiensten.

Hardwin - ein Pferdeknecht, der komische Fragen stellt.

Gauwin vom Spiegel - Ivos Vater, der sein Haus bestellt sehen will.

Leon de Lambrays - sein Enkel aus Burgund, der mit Wein handelt.

Roderich von Kastell - ein Reisender aus fernen Landen, der mit Gold handelt.

Derich - sein unscheinbarer, aber loyaler Diener.

Die Edle von Bilk - eine Witwe mit Vergangenheit, deren Zukunft jedoch fragwürdig ist.

Frau Barbara und Meister Conrad Bertholf - Almut's Eltern.

Teufelchen und ihre Kinder - die Konventskatzen. **Alyss und Marian** - ein Versprechen für die Zukunft.

Die Beginnen

Magda von Stave - die Meisterin, **Rigmundis von Kleingedank** - eine Mystikerin, **Clara** - die Gelehrte, **Elsa** - die Apothekerin, **Gertrud** - die Köchin, **Bela** - die Pförtnerin, **Mettel** - die Schweinehirtin, **Judith, Agnes und Irma** - drei Seidweberinnen, **Ursula Wevers** - die Sängerin.

Die historischen Persönlichkeiten

Erzbischof Friedrich III v. Saarwerden - ein junger Würdenträger, der einen Dispens zu bearbeiten hat. Und natürlich **Meister Michael** - ein begnadeter Dombaumeister.

»Kann auch jemand ein Feuer unter dem Gewand tragen, ohne dass seine Kleider brennen?«

(Sprüche 6,27)

Vorwort

Die Beginen von Köln waren rege Frauen, die sich zu Gemeinschaften zusammengeschlossen hatten, um, wenn auch nicht nach klösterlicher Ordnung, so doch nach eigenen Regeln gemeinsam zu leben. Armut, Keuschheit und arbeitsames Wirken war ihr Streben, aber Gelübde banden sie nicht. Es stand den Beginen frei, sich wieder zu verhelichen oder den Konvent zu verlassen.

Diese für das Mittelalter zunächst ungewöhnlich erscheinende Lebensform hat mich gereizt, meine Heldin einem solchen Konvent beitreten zu lassen.

Dies ist nun der fünfte und letzte Band um die Begine Almut, und daher möchte ich sie allen, die sie noch nicht kennen, vorstellen und kurz auf ihr dramatisches Vorleben eingehen.

Almut Bossart, Tochter eines Baumeisters, Witwe eines Baumeisters, weigert sich nach ihrer unglücklichen Ehe mit einem alten, kranken Mann wieder zu heiraten und zieht es vor, gemeinsam mit den elf Frauen am Eigelstein durch ihrer Hände Arbeit ihren Lebensunterhalt zu verdienen.

Gewissen klerikalen Kreisen waren Frauen, die derart selbstbestimmt ihr Leben führten, sich Bildung aneigneten und sogar die Bibel lasen, höchst suspekt. Auch ihre innige Verehrung der Maria, die für sie mehr als nur Fürbitterin war, erregte Missfallen. Es gab immer wieder Verfolgungen, sie wurden als Ketzerinnen verbrannt, ihre Traktate und Bücher vernichtet, ihre Gemeinschaften aufgelöst.

In Köln jedoch lebten sie unter dem Schutz des Rates einigermaßen sicher – solange sie nicht gegen die guten Sitten verstießen. Das aber fällt meiner Heldin hin und wieder schwer, denn ihre Zunge ist ungebärdig und gehorcht nicht den Konventionen. Sie bringt sich selbst in

Gefahr - und gerät zu allem Überfluss auch noch an den gestrengen, verbitterten Benediktiner, Pater Ivo.

Ivo vom Spiegel ist der Sohn eines wohlhabenden Patriziers, der sich schon in jungen Jahren durch große Wissbegier und eine gute Portion Abenteuerlust auszeichnet. Er studiert an den großen Universitäten seiner Zeit, lehrt an ihnen und bildet sich über die gängigen kirchlichen Praktiken eine eigene, überaus scharfsinnige Meinung, die ihn in den Ruf eines Ketzers bringt. Damit beginnen seine Schwierigkeiten. Vor dem Scheiterhaufen kann er sich nur retten, indem er in den Orden der Benediktiner eintritt. Dreizehn Jahre führt er das keusche, arbeitsame Leben in klösterlicher Armut an verschiedenen Orten. Zuletzt führt ihn das Schicksal wieder nach Köln zurück.

Als sein Beichtkind Jean de Champol unter sehr undurchsichtigen Gründen zu Tode kommt, trifft er auf die Begine Almut, mit der er sogleich auf das heftigste aneinandergerät. Zwischen den willensstarken Charakteren, die beide vom Leben gezeichnet sind, doch letztlich ein gemeinsames Ziel verfolgen, sprühen die Funken. Und aus ihnen entsteht eine Flamme ganz anderer Art.

Nachdem Almut und Ivo nach einigen Irrwegen erkannt haben, dass sie zueinandergehören, muss noch ein letztes Hindernis aus dem Weg geräumt werden. Pater Ivo soll von seinen Gelübden befreit werden. Dispens zu erhalten war in der damaligen Zeit übliche Praxis. Die geldgierige Kirche nahm gerne Wertgegenstände, Grundstücke und Gold entgegen, um Ablass von Sünden, Ämter oder Pfründe dafür zu gewähren. Von allerlei Versprechen konnte man sich freikaufen, ob Pilgerreisen, Keuschheitsgelübde oder Ordensbindungen. Es war eine Frage des Preises.

Dieses scheinheilige Verfahren wurde ein Jahrhundert später immer lauter angeprangert und führte schließlich zur Reformation.

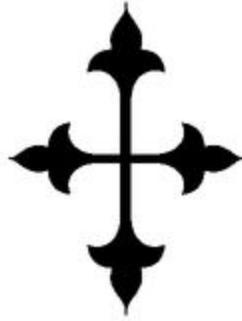
Mit der möglichen Gewährung eines Dispens' beginnt nun der fünfte Teil der Geschichte um die Kölner Begine Almut und den Benediktinerpater Ivo vom Spiegel.

Beide sind außerordentlich bibelfest, und daher möchte ich Ihnen in ihrem Namen eine Mahnung aus den Sprüchen Salomos mit auf den Weg durch diesen Roman und das Leben im Allgemeinen geben:

»Mein Sohn, wenn dich die bösen Buben locken, so folge nicht.«

Sprüche 1,10 (Anm. d. Autorin: auch Töchter dürfen sich angesprochen fühlen.)

**Köln, im Wonnemonat Mai im Jahr des
Herrn 1377**



1. Kapitel

Der Mann trug ein Wams aus graubraunem Hasenfell, in dem er beinahe mit dem Graubraun des schlammigen Weges verschmolz, so wie die vorherigen Träger dieser Pelze es ebenfalls taten. Sein struppiges Haar war kurz geschnitten und wies eine ähnliche Melange aus Grau und Braun auf. Sein Gesicht wirkte verwittert wie ein altes Stück Holz, doch seine Schultern waren breit und seine Waden in den staubigen Stiefeln stramm. Er beugte sich über eine regungslose Gestalt, die mit dem Gesicht in einer tiefen Pfütze lag, und durchsuchte mit kundigen Fingern die Beuteltaschen an dem breiten, goldverzierten Gürtel. Es war nichts von Wert darin enthalten, außer einem gesiegelten Pergament, das auffällig aus einem der Beutel hervorragte. Das Siegel gab dem Mann Aufschluss über die Identität des Toten, und mit scharfem Blick musterte er die Umgebung und dann die Spuren im Schlamm.

Man würde nichts finden, stellte er fest. Nichts, was auf einen gewaltsamen Tod schließen ließ. Der Reiter war unglücklich vom Pferd gefallen.

Er fuhr mit seiner Durchsuchung der kostbaren Kleider fort, doch kaum hatte er den schlaffen Gefallenen umgedreht, hob er lauschend den Kopf und ließ von seinem Tun ab. In der Ferne erklang Hufschlag. Lautlos verschwand er in dem nahen Unterholz, so wie es ein jeder tun würde, der nicht neben der Leiche eines erzbischöflichen Kuriers gefunden werden wollte.

Über gesunden Menschenverstand verfügte der Mann in ausreichendem Maße, und als die Berittenen, Soldaten der Kölner Stadtwache, sich näherten, überließ er es ihnen, den Ersäuftten zu entdecken.

Regungslos beobachtete er, wie sie sich berieten, schließlich den Boten auf eines der Pferde hievten und zum nahen Severinstor zurückritten.

Er selbst folgte ihnen in gebührendem Abstand, und nach vielen, langen Jahren betrat er seine Heimatstadt wieder. Älter, härter, klüger.

Und das Schicksal nahm seinen Lauf.

2. Kapitel

»Flinderlein. Sie nennen sich Flinderlein und sie sind nur vergoldeter Tand.«

»Trotzdem sehen sie hübsch aus. Man könnte sie sehr schön auf ein Haarnetz nähen.«

»Natürlich. Das würde sich bei unseren Totenklagen recht gut machen.«

»Aber nein, Almut, nein. Ich dachte eher an Hochzeiten.«

Almut lächelte und sah Judith, die Seidweberin, kopfschüttelnd an. Sie nahm alles für bare Münze, was sie sagte. Elsa, die Apothekerin, hingegen kicherte.

»Sie sahen vor allem prächtig an dem Jäckchen aus, das deine Stiefmutter am Sonntag in der Kirche trug.«

»Frau Barbara sieht immer prächtig aus. Sie liegt mir jedoch jedes Mal, wenn ich sie aufsuche, damit in den Ohren, ich solle meine graue Tracht doch nun endlich ablegen.«

»Du könntest es jederzeit«, bemerkte Rigmundis nüchtern und fädelt einen grünen Seidenfaden in die Nadel.

»Könnte ich, will ich aber nicht. Ich finde die Kleider, die ich trage, sehr praktisch. Goldfitter und seidene Schleppen stören beim Decken des Kapellendachs.«

»Du wirst zukünftig keine Dachschindeln mehr herumwuchten, und dein Gatte wird dir sicher Geschmeide aus purem Gold um den Hals legen. Also gewöhn dich an vornehme Gewänder.«

»Mhm«, sagte Almut und schob mit dem Webkamm das Muster des blaugrünen Bandes zusammen, das sie mit flinken Fingern herstellte.

Sie war glücklich, und die Zukunft lag tatsächlich glitzernd wie Flittergold vor ihr. Aber dennoch mischte sich ein winziges Tröpfchen Wehmut in ihren Frohsinn. Sie würde ihre

Freundinnen verlassen müssen. Fünf Jahre hatte sie im Kreis der Beginen verbracht, fünf Jahre mit ihnen gearbeitet und gebetet, ihre Eigenarten kennen und verstehen gelernt, bei ihnen Hilfe, Unterstützung, Trost und Vertrauen gefunden. Der Konvent am Eigelstein war ihr ein schützender Hort geworden, und die tägliche Arbeit erfüllte sie mit Befriedigung.

Bald sollte sie diese Sicherheit verlassen und sich wieder dem weltlichen Leben stellen. An der Seite eines Mannes, der nicht gerade zu den schlichtesten aller Seelen gehörte.

Gerade deshalb liebte sie ihn.

Aber es würde sich viel ändern.

Gegen die allzu schnelle Änderung, das gestand sie sich selbst ein, hatte sie sich gewehrt und war nicht dem Vorschlag der Meisterin Magda gefolgt, wieder in ihr Elternhaus zu ziehen, nachdem ihre Hoffnungen auf eine Verbindung mit Ivo vom Spiegel sich ihrer Erfüllung näherten.

»Nein, Magda, ich bleibe, solange der Dispens noch nicht erteilt ist«, hatte sie gleich nach Ostern argumentiert. »Er ist ohnehin wieder zu den Klostergütern nach Villip aufgebrochen, und ich habe hier noch Aufgaben zu erledigen.«

Die Meisterin hatte einen leisen Laut der Erleichterung von sich gegeben und gemeint: »Nun gut, dann bau die Kapelle fertig. Es ist ja nicht so, dass ich dich vertreiben wollte.«

»Nein, Magda. Du würdest mich zu gerne hier festbinden. Um so mehr weiß ich deine Großmut zu schätzen.«

Die gewählte Leiterin des Beginenkonvents hatte vor noch gar nicht langer Zeit den Wunsch ausgesprochen, Almut möge sich entscheiden, ihre Nachfolgerin zu werden, aber dem offenkundigen Glück, das ihre Begine gefunden hatte, wollte sie natürlich nicht im Weg stehen.

»Woher hat Frau Barbara die Flinderlein eigentlich? Ich habe solchen Putz hier in Köln noch nie gesehen.«

Judiths Frage holte Almut aus ihren Gedanken zurück.

»Von Aziza natürlich. Meine Schwester überrascht uns immer wieder mit allerlei exotischem Firlefanz. Angeblich stammen sie aus Nürnberg. Dort schlagen sie diese hauchdünnen Münzplättchen, und es heißt, man verkauft sie mit gutem Gewinn ins Morgenland.«

Clara, die neben ihr saß und ein Seidenhemd säumte, giftete unerwartet heftig: »Hätte ich mir ja denken können, dass die maurische... ähm, deine Schwester solche Quellen kennt. Aber wie der weise Salomo schon sagt: »Ein guter Ruf ist köstlicher als großer Reichtum, und anziehendes Wesen besser als Silber und Gold.««

»Du bist mürrisch, Clara«, stellte Almut überrascht fest. Clara war wehleidig, belesen, scharfsichtig und feinfühlig – nie mürrisch. »Was ist los?«

»Nichts.«

Wortkarg war sie gewöhnlich auch nicht. Und heiße rote Wangen sah man selten auf ihrem zartknochigen Gesicht.

Almut schwieg, machte sich aber Gedanken um die Begine, mit der sie von Anfang an das kleine Häuschen teilte, in dessen Erdgeschoss Clara vormittags ein emsiges Häuflein junger Mädchen und einen wissbegierigen Päckelchesträger in der Kunst des Lesens und Schreibens unterwies. Vor einigen Tagen aber hatte sie sie beobachtet, wie die Gelehrte mit wütender Verve einige Pergamente mit Bimsstein abrieb und neu kalkte. Palimpseste herzustellen war nicht unüblich, Schreibmaterial teuer, und das dünne Leder strapazierfähig genug, es mehrmals zu verwenden. Eigenartig war die zornige Energie, mit der Clara daran arbeitete, sie, die bei jeder schwereren Tätigkeit darüber klagte, dass sie schmerzende Finger und Husten oder tränende Augen vom Staub bekam. Doch hier im Refektorium, zusammen mit acht der zwölf Frauen, die der Gemeinschaft angehörten, wollte Almut nicht weiter in sie dringen. Es würde sich am Abend noch Gelegenheit finden, Clara nach ihrem Kummer zu befragen.

Eine Weile stickten, nähten und webten alle emsig weiter, denn das strahlende Sonnenlicht, das durch die geöffneten Fenster fiel, erlaubte ihnen, die kunstfertigen Handarbeiten anzufertigen, mit denen sie einen Teil ihres Lebensunterhalts verdienten. Ausgenommen von dieser Tätigkeit waren nur die Meisterin, die oben in ihrer Stube den Abrechnungen nachging, Gertrud, die in der Küche waltete und Bela, die ihren Dienst an der Pforte nachging und ein Auge auf die mäkelige Ziege und das fette Schwein hielt, die beide zu gerne Elsas Kräuterbeete geplündert hätten. Ursula Weverin summte leise eine heitere Melodie, in die nach und nach alle einfielen. Außer Almut. Ihr war die Gabe des melodischen Gesangs nicht gegeben. Aber sie erfreute sich an der friedfertigen Stimmung, den flimmernden Sonnenstäubchen und dem wachsenden Seidenband unter ihren Fingern.

»Hast du schon etwas Neues über den Bescheid des Erzbischofs gehört?«, wollte Ursula schließlich wissen, als sie ihr Lied beendet hatten.

»Nein, aber ich habe auch schon seit Tagen nicht mehr mit Vater Theodoricus gesprochen. Aber Pater – mhm – Ivo wird in diesen Tagen zurückerwartet, und ich denke, dann werde ich mehr erfahren.«

»Du bist erstaunlich geduldig.«

»Nein, bin ich nicht.«

Nein, das war sie wirklich nicht, aber sie besaß genug Einsicht, um zu wissen, dass sie im Moment nichts bewirken konnte. Die Befreiung von den feierlichen Gelübden, die Ivo vom Spiegel vor über einem Jahrzehnt abgelegt hatte, war ein diffiziles Geschäft – ein Geschäft im wahrsten Sinne des Wortes. Es musste Geld fließen, nicht unbeträchtliche Summen, und es musste in die richtigen Hände gelangen. Verhandlungen waren geführt, Versicherungen gegeben worden, und nun hatte der Erzbischof das letzte Wort. Friedrich von Saarwerden jedoch hatte im Zuge des Schöffenstreits Köln verlassen und sich nach Poppelsdorf

verzogen. Inzwischen war zwar der Friede zwischen ihm und dem Rat der Stadt wiederhergestellt, aber Einzug hatte der Erzbischof noch nicht gehalten. Er schmolte noch ein wenig und widmete sich lieber den Regelungen familiärer Angelegenheiten.

»In eines Mannes Herzen sind viele Pläne, aber zustande kommt der Ratschluss des Herrn«, murmelte Clara, ohne von ihrer Stickerei aufzusehen.

»Vermutlich mahnt uns so der weise Salomo? Hast du seine Reden übersetzt?«, wollte Almut wissen.

»Ja, ja, ja. Ich habe es, und was krieg ich dafür?«

Mit einem unerklärlichen Wutanfall warf Clara ihre Handarbeit auf den Tisch und stürmte aus dem Refektorium.

»Was für eine Laus ist der denn über die Leber gelaufen? So kenne ich sie gar nicht«, stellte Elsa fest und schaute ihr verdutzt nach.

»Sie brütet etwas aus. Ich glaube, ich schau mal nach ihr.«

»Nimm ihr einen süßen Wecken mit. Gertrud hat heute welche gebacken. *Dich* besänftigen die immer.«

»Eine gute Idee, Elsa!« Almut grinste sie an und legte sorgsam ihre Webbrettchen zusammen.

Die Häuser der Beginnen umschlossen ein kleines Geviert, in dem sich Beete, ein Waschplatz, ein Brunnen und der gemauerte Backofen befanden. Dieser schloss sich an das Häuschen an, in dem die Köchin wohnte und arbeitete. Der Duft von frischem Brot hing in der Luft, als Almut die Tür öffnete. Gertrud war nicht anwesend, aber Teufelchen grüßte sie mit einem stolzen Maunzen aus ihrem weich gepolsterten Korb nahe der Feuerstelle. Drei winzige Katzenkinder lagen zusammengerollt an ihrem Bauch, die Augen noch geschlossen, die winzigen Öhrchen schlapp am Kopf anliegend. Zwei waren schwarz wie ihre Mutter, eines, grau getigert mit weißen Pfötchen, verriet den Vater, einen

strammen Kater, der in der Scheuer hinter den Feldern über die Mäuse herrschte.

Almut kniete nieder und streichelte die glücklich schnurrende Mutter, hütete sich aber, die Kleinen zu berühren, denn Teufelchen war in dieser Sache sehr eigen. Einen schmerzenden Kratzer hatte sie sich bereits eingehandelt.

»Sie frisst mir die Haare vom Kopf«, murrte die Köchin, die mit einem Korb geräucherter Würste aus der Vorratskammer kam und ihn mit Schwung auf den Tisch pflanzte. Schon hatte sie ein scharfes Messer in der Hand und schnitt einen ordentlichen Zipfel in kleine Bissen.

»Aber eine säugende Katze braucht eine kleine Zufütterung.«

»Sie könnte auch mausen.«

»Davon verstehst du nichts«, war die barsche Antwort.

Teufelchen fiel mit Feuereifer über die fette Wurst her, und Almut schüttelte betroffen den Kopf.

»Nein, weder bin ich Katze noch Mutter. Also hast du wohl recht.«

»Du hast nur eine spitze Zunge.«

»Heute nicht, heute hat Clara die. Hast du die süßen Wecken schon fertig?«

»Willst du dir die in die Ohren stopfen, damit dich Claras Geißelhiebe nicht treffen?«

»Nein, ihr in den Rachen.«

»Was hat sie denn?«

»Das will ich ja herausfinden.«

Flugs hatte Gertrud zwei noch warme Wecken aus einem zugedeckten Korb geholt, aufgeschnitten und reich mit Honig bestrichen. »Du wirst für deinen eigenen Rachen einen brauchen. Nun verschwinde aus meiner Küche. Ich hab keine Zeit für müßiges Geschwätz.«

»Danke Gertrud. Du hast so ein sonniges Gemüt!«

Erheitert wandte Almut sich zu ihrem Häuschen und erklimmte die Stiege in das obere Stockwerk, wo sich ihre

und Claras Kammer befand.

Die Tür zu Claras Raum stand offen, sie selbst saß an ihrem Schreibpult und spielte mit der Feder, hatte aber die Augen geschlossen. Sie sah müde und erhitzt aus.

»Ich habe dir einen Wecken aus der Küche mitgebracht«, sprach Almut sie leise an.

Träge öffnete Clara die fiebrig glänzenden Augen.

»Iss ihn selbst, ich habe keinen Hunger.«

»Du bist krank.«

»Ich bin nie krank!«, zischte sie zurück.

»Clara, du hast eine empfindliche Gesundheit, das wissen wir doch alle.«

Clara öffnete den Mund, um eine vernichtende Antwort zu geben, schluckte sie dann aber mühsam hinunter und nickte dann. »Habe ich. Darum lass mich nun alleine. Ich habe dir eine Abschrift der Übersetzung auf den Tisch gelegt. Ich sag's dir gleich, das war die letzte, die ich je gemacht habe.«

»Aber...«

»Und - bitte - lass mich jetzt alleine.«

Almut ließ den einen süßen Wecken bei ihr, in den anderen grub sie genussvoll die Zähne, während sie in ihrer Kammer die säuberliche Handschrift studierte, in der die weisen Sprüche Salomos niedergeschrieben waren.

3. Kapitel

Zur nämlichen Zeit klopfte Pater Ivo an die Tür des Abtes von Groß Sankt Martin. Bruder Johannes öffnete ihm, nickte ihm gemessen zu und verließ den Raum. Theodoricus schlug den schweren Codex zu, in dem er gelesen hatte und betrachtete den schwarzen Mönch von oben bis unten.

»Du kommst spät, Ivo. Wir hatten dich schon vor zwei Tagen erwartet.«

»Es gab noch etwas zu erledigen«, brummte der Pater und fügte hinzu: »Und der lahme Klepper, den Ihr mir gegeben habt, keuchte wie eine neunzigjährige Vettel mit galoppierender Schwindsucht. Hab ihn die Hälfte des Wegs am Zügel führen müssen.«

»Du hast darauf bestanden, die Mähre zu nehmen. Du hättest dir ein besseres Pferd besorgen können.«

»Hätte ich.«

Der Abt schmunzelte und goss aus einem Krug ein schäumendes Getränk in einen silbernen Becher.

»Da, spül den Reisedaub hinunter. Und deine Brummigkeit. Und dann berichte.«

Der Benediktiner ergriff den Becher, setzte sich auf die gepolsterte Bank am Fenster und nahm einen langen Schluck.

»Ein ordentliches Bier!«

»Wohl wahr. Unser Camerarius hat der jungen Trine das Rezept abgeschwatzt. Jetzt macht er ein fürchterliches Geheimnis um seine Braukunst. Aber er hat das Zeug für mich reserviert, und dafür bin ich ihm dankbar. Hat manchmal Vorteile, Abt zu sein!«

»Bestimmt!«

Theo schnaubte ob des trockenen Tonfalls. Dann grinste er und zuckte mit den Schultern. »Nicht, dass du irgendeine

Aussicht auf den Posten hättest. Warst du schon bei deiner Begine?«

»Noch nicht. Ich bin eben erst eingetroffen.«

»Ganz der pflichtgetreue Bruder. Der Diakon des Erzbischofs hat übrigens zu verstehen gegeben, dass der Erteilung des Dispens' nichts mehr im Weg steht. Nur war Friedrich noch bei seiner Schwester und ist erst vor wenigen Tagen nach Poppelsdorf zurückgekehrt. Aber der Diakon hat mir versprochen, ihm das Dokument sofort zum Siegeln vorzulegen. In wenigen Tagen, Ivo, wirst du frei und ungebunden sein.«

Eine seltsame Bewegung glitt über das braungebrannte Gesicht des Paters, und Theo nickte verständnisvoll.

»Komm, wir teilen uns den Rest, dann gibt es erst einmal für ein paar Tage nichts von diesem göttlichen Gesöff.«

»Hat dich der Bruder Camerarius auf Ration gesetzt?«

»Nein, nein. Nur es hat - einen Zwischenfall gegeben.«

»Aha.«

»Du brauchst überhaupt nicht auf diese Art die Braue hochzuziehen, Ivo. Es hat jemand mein Bier ausgesoffen. Ich weiß sogar, wer.«

»Unsere Novizen, nehme ich an. Muss mein Donnerwetter wieder zwischen sie fahren?«

»Könnte ihnen nicht schaden, aber sie waren es nicht. Es war dieser verdammte Vergolder.«

»Der Hölle sei er geweiht!«

»Das ist er schon aus vielen anderen Gründen, vermute ich. Das Bier hat die Liste seiner üblen Taten nur noch um einen Punkt verlängert. Ich war ein Idiot, dass ich ihn eingestellt habe.«

»Ehrwürdiger Vater, das kann ich nicht glauben.«

»Spotte du nur. Aber die Zünftigen hier in Köln haben mir eine Abfuhr erteilt. Die einen überarbeiten den Altar bei den Clarissen, die anderen hat der Dompropst bestellt, die Chorschranken neu zu vergolden, weil der Erzbischof in naher Zukunft wieder Einzug in die Stadt halten wird. Da

stand plötzlich dieser Thomas vor der Tür. Er erschien mir wie ein Geschenk des Himmels. Und hin wie her, er macht seine Arbeit gut.«

»Ich bin fast drei Wochen fort gewesen, Theo. Du wirst mich aufklären, welche wichtige Arbeit das ist.«

»Unser Bertram hat eine Apostelgruppe geschnitzt, und ich hatte mir gedacht, dass es sich bei dem Pfingstgottesdienst sehr gut machen würde, wenn wir sie ausstellen würden.«

»Bertrams Figuren, Theo, bedürfen keiner Vergoldung.«

»Nein, nein, nur hier und da ein Tüpfchen. Aureolen, Hirtenstäbe und so. Aber ich habe den Jungen gebeten, Feuerzungen zu schnitzen, sodass wir sie über der Gruppe aufhängen können. Und die *müssen* vergoldet sein, sonst wirkt es nicht.«

Um Pater Ivos Augen spielten einige kleine Fältchen, doch ansonsten blieb seine Miene ernst. Er kannte Theo schon lange und sehr gut. Der Abt würde sich nie etwas zu Schulden kommen lassen, was gegen das Gelöbnis der Keuschheit und den Dienst an Gott und seiner ihm Anvertrauten verstieß, doch er hatte einen nur mühsam unterdrückten Hang zu guten Speisen und Getränken und eine offensichtliche Neigung zu edlen Kunstwerken. Das Gelübde der Armut war schwer zu halten, denn das Kloster verfügte über ein ansehnliches Vermögen. Die Ausstattung seiner Wohnräume zeugte von erlesenem Geschmack und einem guten Auge für Qualität.

»Zieh ihm das Bier vom Lohn ab«, schlug der Benediktiner vor und nahm den letzten Schluck von dem bitteren Hopfenbier.

»Das werde ich tun. Nun berichte: Was tut sich auf den Gütern?«

Das dauerte bis zur Non, gemeinsam suchten sie dann die Kirche auf, und nach der Messe schlenderte Ivo zu den Werkstätten. Bertram sah lächelnd von seiner Schnitzerei auf und erhob sich, als der Mönch zu ihm trat.

»Nun, mein Junge, wie geht es dir?«

»Ich grüße Euch, Pater Ivo. Danke, ich fühle mich sehr wohl.«

»Keine Anfälle mehr?«

»Nein, Pater. Ich mag die Gleichförmigkeit des Lebens hier. Und alle sind sehr nett.«

»Deine Arbeit geht gut voran, hörte ich.«

»Der ehrwürdige Vater ist die Güte selbst. Meine Apostel sollen den Gläubigen gezeigt werden.«

»Vergoldet!«, grummelte der schwarze Benediktiner, und der Novize lachte leise.

»Nur ein bisschen, ehrlich. Seht, dies macht Thomas mit ihnen.«

Die Figuren, gut drei Handspannen hoch, trugen fein geschnitzte Heiligenscheine, und mit äußerster Belustigung stellte Ivo fest, dass ihre Gesichter die Züge der Klosterbewohner trugen.

»Du bist ein Schlingel, Novize!«

Bertram senkte demütig den Kopf, sah dann aber wieder auf und geradewegs in die grauen Augen seines Besuchers. Er entdeckte keine Missbilligung darin, also lächelte er.

»Was hältst du von dem Vergolder?«, fragte Pater Ivo ihn, ohne weiter darauf einzugehen.

»Er ist ein Schlitzohr. Aber er versucht, es zu verstecken.«

»Aber du hast es herausgefunden?«

»Wir teilen uns die Werkstatt. Er trägt zwar immer eine Kappe, die die Ohren bedeckt, aber neulich ist sie ihm heruntergefallen. Er hatte gesoffen.«

»Also aus der Zunft ausgestoßen, aber nicht aus der Kölner.«

»Er behauptet, er käme aus Nürnberg.«

»Wo ist er untergebracht?«

»In der Zelle neben der Euren, denn das Gästehaus ist in diesem Monat belegt.«

»Werde ich ihn jetzt dort finden?«

»Wohl kaum. Fragt den Bruder, der das Bier braut, da lungert er vor der Vesper häufig herum.«

Pater Ivo überquerte zügigen Schrittes den Hof und fand Bruder Gereon, der die gekeimte Gerste auf der Darre ausbreitete, wo sie über dem Ofen getrocknet werden sollte.

»Alchemistische Übungen, Bruder?«

»Weit geheimnisvoller. Und für manche ein Grund, ständig an meiner Kutte zu hängen.«

»Der Vergolder?«

»Ein Schnüffler und ein Säufer und ein Bierdieb.«

»Vater Abt berichtete mir. Wo finde ich ihn?«

»Hier nicht. Ich habe ihm versprochen, ihm das Fell mit der neunschwänzigen Geißel zu gerben, wenn ich ihn noch einmal am Fass erwische. Schau in den Ställen nach, dort pflegt er seinen Rausch im Stroh auszuschlafen.«

»Mhm!«, grollte der Benediktiner und fügte dann aber in seltener Gutmütigkeit hinzu: »Dein Bier gefällt mir. Du verstehst dein Handwerk, Bruder.«

»Omnia ad maiorem dei gloriam.«

»Natürlich. Nur und ausschließlich zur höheren Ehre Gottes.«

Ungewöhnlich gut gelaunt wandte sich Pater Ivo ab, und Bruder Gereon schob dessen beschwingten Gang auf die Vorfreude, einem versoffenen Handwerker die Leviten lesen zu können. Die Strafpredigten des graubärtigen Benediktiners waren legendär, und kaum einer hatte je dem Blick unter seinen grimmigen schwarzen Augenbrauen standhalten können.

Im Stall jedoch fand Pater Ivo den Übeltäter nicht, dagegen aber etliche Pferde von Besuchern und auch den alten Gaul, mit dem er unterwegs gewesen war. Das Tier hielt seinen Kopf in die Krippe gebeugt und mahlte zufrieden Heu zwischen seinen Zähnen. Da keiner der Stallburschen anwesend war, erlaubte sich der gestrenge Pater, dem Klepper auf den Hals zu klopfen und ihm einige Worte ins

Ohr zu flüstern. Das Tier hob seinen Kopf, und in den unergründlichen Pferdeaugen stand Zuneigung.

Abrupt wandte sich der Benediktiner ab und suchte einen der Stallknechte.

»He, du! Bursche!«

»Ja, ehrwürdiger Bruder?«

Der schwächliche junge Mann war zusammengezuckt, als die hohe Gestalt in der schwarzen Kutte vor ihm auftauchte.

»Wenn ich ein anständiges Ross erwerben wollte, wo fände ich eines?«

»Ihr - ähm - braucht ein Ross, Bruder?«

»Ich brauche eins.«

»Je nun... Da gibt es den Mathis Rossmann, aber um mit dem zu handeln, braucht es Pferdeverstand.« Zweifelnd sah der Knecht den Mönch an.

»So. Wer noch?«

»Den Severin Struys. Ist aber ein Feilscher.«

Noch mehr Zweifel schwang in der Stimme mit.

»Du glaubst, Bursche, ich hätte weder Pferdeverstand noch sei ich des Feilschens kundig?«

Die dumpf grollenden Worte hatte die Wirkung eines herannahenden Erdbebens, und der junge Stallbursche wurde noch kleiner und schwächer.

»Nein, ehrwürdiger Bruder. Ich sag nur, was ich gehört hab.«

»Gut - und wer ist ein vertrauenswürdiger Pferdehändler?«

»Der...der... Versucht's bei dem Schmied vom Adler. Der hat manchmal Rösser. Weiß aber nicht, woher.«

Der Pater nickte zufrieden und fragte abrupt nach dem Vergolder. Den hatte der Stallknecht jedoch auch nicht gesehen.

Dennoch fand sich der Gesuchte kurz darauf, und ihn ereilte ein unerbittliches Schicksal.

4. Kapitel

Dem Päckelchesträger Pitter knurrte der Magen – ein Geräusch, das er nur allzu gut kannte. Seit den frühen Morgenstunden des schönen Maien-Samstags war er auf den Beinen. Er hatte Reisende zu Herbergen geführt, Botschaften überbracht, einer edlen Dame Geleit zum Ratsherrn von Stave angeboten, seine Schwester Susi bei der Pastetenbäckerin abgeholt, und dort auf die Schnelle ein Stückchen Schmalzbrot verschlungen. Dann hatte er im Haus derer von Spiegel die Nachricht vom Adlerwirten abgeliefert, dass Simon ein stattliches Ross zu verkaufen habe, einer Gruppe Pilger den Weg zum Dom und zwei Mönchen den zu einem übel beleumundeten Badehaus gezeigt. Dabei hatte er allerlei Neuigkeiten und Gerüchte aufgeschnappt und sich schließlich wieder zum Wirtshaus begeben, um seine Provision für das Überbringen der Botschaft abzuholen. Sie wurde ihm von Franziska, der Wirtin selbst, in Naturalien ausgezahlt. Großzügig war die kleine Katzeborste, das musste man ihr lassen. Sie wies ihm einen Platz in der Gaststube an und richtete ihm eine Schüssel. Tief schöpfte sie aus dem leise brodelnden Kessel über dem Herdfeuer der Gaststube, und zwischen dem Kohl und den Rüben befanden sich ausreichend Fleischstücke. Die Brotkanten, die sie dazugelegt hatte, waren dick mit salziger Butter bestrichen, und der Apfelmost prickelte auf seiner Zunge. Hungrig verschlang Pitter die reiche Mahlzeit, und erst als er halbwegs gesättigt war, warf er einen Blick in die Runde.

Ordentliche Gäste besuchten den Adler. Er erkannte einen reichen Kappesbauern, zwei Zunftmeister, eine Gruppe friesischer Tuchhändler beim Würfelspiel, ein turtelndes Liebespaar und einen einsamen, unscheinbaren Gesellen,